



Demontage

Eine Kurzgeschichte

Yves Gorat Stommel

Demontage

Eine Kurzgeschichte

Yves Gorat Stommel

Impressum

Demontage

© Yves Gorat Stommel

Erste Version: 2006

Diese Version: 2022

Web:

www.yvesgoratstommel.com

Facebook:

www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:

ygstommel@gmx.de

Postanschrift:

Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

Demontage

Geduldig wartete Jasper, bis die beiden sich verabschiedet hatten und die Frau sich mit einem freundlichen Lächeln tiefer in das Geschäft zurückzog. Ihr männlicher Gesprächspartner sah ihr hinterher, bevor er den Kragen seines Mantels hochschlug, den Laden verließ und über die Straße auf das Café zuhielt, in dem Jasper seit anderthalb Stunden wartete.

Warten gehörte zu seinem Job. Geduld war eine der wichtigsten Eigenschaften, die in seiner Profession benötigt wurden.

Ohne ein Wort der Begrüßung setzte sich der Mann an Jaspers Tisch und stellte die Einkaufsstütze achtlos ab. Beide wussten, dass ihr Kontakt so kurz und unpersönlich wie möglich ausfallen musste. Ohne Kommentar schob der Hinzugekommene ein Handy über den Tisch. Jasper steckte es schweigend ein.

»Sie ist Einzelkind, hat nur wenige Freunde«, berichtete der Auftragsdieb leise. »Eigentlich verbringt sie ihre gesamte Zeit mit ihrem Lebenspartner. Sie traut nur ihm und ihren Eltern. In ihren Erzählungen lässt sie deutlich durchschimmern, dass sie auf eine baldige Hochzeit spekuliert. Meiner Einschätzung nach gehört sie zu dem Frauentyp, der einer romantisch verklärten Auffassung der Realität verfallen ist. In ihren Augen steht ihr ein Leben voller Leidenschaft, unsterblicher Liebe und persönlicher Verwirklichung zu.«

Jasper hob eine Augenbraue.

»Es war bereits mein dritter Besuch. So langsam fasst sie Vertrauen zu diesem Kunden, der alle paar Tage eine Bluse oder einen Pullover für seine Frau einkauft«, beantwortete der Mann die nicht gestellte Frage. »Außerdem hilft mir mein Studium der Psychologie, zwischen den Zeilen zu lesen.«

»Anscheinend reicht Ihnen jedoch die Bezahlung bei der Ausübung des damit verbundenen Berufes nicht.«

Lächelnd steckte der Mann den Umschlag ein, den Jasper ihm zuschob. »Zumindest lässt sich auf diese Art und Weise mehr verlangen.«

»Was sonst konnten Sie in Erfahrung bringen?«, kam Jasper auf den Auftrag zurück. »Was ist ihr noch wichtig?«

»Ihre Arbeit. Sie definiert sich über ihren Partner, ihre Familie und ihre Arbeit. In genau dieser Reihenfolge. Innerlich scheint sie mir äußerst unsicher, fast labil. Das sprichwörtliche Kartenhaus, welches beim Fallen einer einzigen Karte in der vollständigen Zerstörung des Gesamtwerks endet.«

Jasper signalisierte dem herbei tretenden Kellner, dass nichts weiter erwünscht sei und wartete, bis er außer Hörweite war. »Emotional angreifbar«, fasste er dann zusammen.

»Wie die meisten Menschen«, erwiderte der studierte Psychologe. »Dazu kommt noch die Sorge um ihre Gesundheit. Sie war erst heute beim Arzt, wie sie mir erzählte.«

»Partner, Familie, Job, Gesundheit«, wiederholte Jasper die für ihn relevanten Informationen. »Soweit nichts Ungewöhnliches. Sonstige Schwächen?«

»Ihr verfälschtes Realitätsbild. Wie gesagt: Die Erwartung an ihr Leben basiert auf Trugbildern, fabriziert von Brigitte-Autoren und Hollywood. Ihre Scheinwelt deckt sich bisher mit der realen. Aber sollte das Leben einen unvorhergesehenen Weg einschlagen, so wird die sich einstellende Krise schwer sein. Bedrohlich schwer.«

Jasper nickte, überlegte, ob er alle benötigten Informationen bekommen hatte. Als er zu einer positiven Antwort auf diese Frage gelangt war, stand er auf, verabschiedete sich knapp von seinem Gegenüber und trat in den kalten Winter hinaus. Erste Schritte wollten eingeleitet werden und es gab keinen guten Grund, noch länger damit zu warten. So hart jeder neue Job zuerst auch schien, so schwer ihm die Entscheidungen zu Beginn auch fielen: War ein Anfang gemacht, konnte ihn nichts und niemand mehr aufhalten.

Die junge Prostituierte entsprach ihrem Aussehen nach dem Klischee, welches die Allgemeinheit von dieser Berufsgruppe zu haben pflegte. Irene blieb im Hinblick auf ihr Erscheinungsbild allerdings im Umkehrschluss keine Wahl: Sie musste sich dementsprechend kleiden, denn nur so erkannten ihre Freier sie als käuflich. Auch der Mann, der ihr heute gegenüberstand, hatte sie auf den ersten Blick richtig zugeordnet. Doch seine Wünsche wichen von den üblicherweise geäußerten ab.

»Haben Sie verstanden?«, versicherte Jasper sich erneut.

»Ja«, erwiderte Irene mit einem kurzen Nicken. Ihre Menschenkenntnis half ihr einzuschätzen, ihm richtig zu begegnen: professionell, sachlich. Dennoch meinte sie in seinen Augen Belustigung angesichts ihrer Ernsthaftigkeit aufblitzen zu sehen.

»Sie sind überaus hübsch«, stellte er fest. »Aber das wird nicht reichen. Hier geht es nicht nur um körperliches Verlangen. Sie müssen ihn überzeugen, dass Sie seine Zukunft sind.«

»Ich werde mir Mühe geben.«

»Erzählen Sie ihm ruhig von Ihrem Studium, doch verheimlichen Sie ihm auf jeden Fall Ihren Nebenjob.« Das letzte Wort hatte er neutral ausgesprochen, dennoch zuckte Irene zusammen.

Sie verzog den Mund spöttisch, als sie erwiderte: »Keine Sorge. Ich weiß mich zu benehmen.«

»Romantisch veranlagt, süß, auf seine Hilfe angewiesen, doch auch selbständig und vor allem weltgewandt und intelligent«, fasste Jasper seine Ansprüche zusammen.

»Kein Problem.«

Er sah auf seine Uhr. »Dann ziehen Sie sich um. In zwei Stunden hebt sich der Vorhang zu Ihrem Auftritt.«

Ohne ein Wort des Abschieds verließ Jasper den Park und verschwand um die nächste Ecke.

Irene machte sich auf den Weg, einen Mann unsterblich in sie verliebt zu machen.

Julia Mahlbach war guter Dinge. So glücklich sie in ihrer Beziehung auch war, es tat dennoch immer gut, von anderen Männern in ihrem Selbstwertgefühl bestätigt zu werden. Erneut hatte sich in der Modeboutique mit einem Stammkunden ein längeres Gespräch ergeben, und es war ihr nicht entgangen, dass er in den letzten Wochen ein Interesse an ihr entwickelt hatte. Eine angenehme Situation: Sie hatte nicht beeindrucken müssen, konnte ganz sie selbst sein und die Gespräche dennoch als unterschwellig gefährlich genießen – gefährlich im Hinblick auf die Emotionen, die sie eventuell bei ihrem Gegenüber hervorrief. An ihren eigenen Gefühlen zweifelte sie indes nicht: Steffen stellte eine felsenfeste Konstante in ihrem Leben dar.

Mit einem seligen Lächeln auf den Lippen betrat sie ihre Wohnung und begann, das gemeinsame Abendessen vorzubereiten.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, erwiderte Frau Blumgraf mit ernsthafter Miene. »Ich kann Ihnen lediglich meine Entschuldigung anbieten. Natürlich sind wir gerne bereit, Ihrer Frau als Entschädigung bei den Preisen unserer Kollektion entgegen zu kommen.«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Nein, vielen Dank, Frau Blumgraf. Mir geht es nicht um das Finanzielle. Ich glaube kaum, dass meine Frau Interesse hat, Ihre Boutique erneut aufzusuchen. Ich möchte auf diese Art und Weise lediglich meine Bestürzung im Hinblick auf Ihre Personalwahl zum Ausdruck bringen. Meine Frau hat hier immer gerne eingekauft und wurde mit dem größten Respekt behandelt. Bis gestern. Solche grobe Beschimpfungen musste sie sich bisher noch nirgends gefallen lassen.«

»Ich verspreche Ihnen, dass ich mich persönlich um die Vorkommnisse kümmern werde«, versprach die Besitzerin der Modeboutique erneut. »Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, Herr Eisenach, dass Sie sich die Zeit genommen haben, mir persönlich von diesen Vorkommnissen zu berichten. Seien Sie vergewissert, dass Frau Mahlbach ihren letzten Tag bei uns gearbeitet hat.«

»Mit steht es freilich in keiner Weise zu, Ihnen Ratschläge zu der Führung Ihres Geschäftes zu geben«, erwiderte Eisenach. »Doch ich bin froh, dass Sie diese Angelegenheit mit der Ernsthaftigkeit behandeln, welche sie verdient.«

Beide lächelten einander einen Moment lang betreten an, dann empfahl sich Eisenach. Mit Bedacht ließ er die Enden seines Schals in seinem Mantel verschwinden, bevor er auf die Einkaufsstraße hinaustrat.

Frau Blumgraf schüttelte nachdenklich den Kopf. Niemals hätte sie von Julia Mahlbach ein Verhalten, wie eben von Herrn Eisenach geschildert, erwartet. Und vermutlich hätte sie ihm nicht geglaubt, wäre da nicht der Anruf heute Morgen gewesen. Eine weitere Kundin hatte sich besorgt über die Umgangsformen derselben Angestellten geäußert. Im Angesicht dieser Beweislast blieb Frau Blumgraf nichts anderes übrig, als die von ihr angekündigten Schritte einzuleiten.

Der Mann, der sich noch vor wenigen Minuten Herr Eisenach genannt hatte, freute sich über sein schnell verdientes Geld. Die Scheine in seiner Jackentasche rollte er genüsslich zwischen den Fingern.

Er lachte auf, als er an das Gespräch mit der hochnäsigen Frau Blumgraf zurückdachte. Wie er reiche Leute hasste! Mit der Mitarbeiterin hatte es keinerlei Mitleid. Sicherlich war sie eine dieser wohlhabenden, überheblichen Menschen, denen es durchaus guttat, eine Weile das andere, das reale, das wenig glamouröse Leben kennen zu lernen.

Als er das Kasino betrat, juckte es ihm bereits in den Fingern. Jeglicher Gedanke an Julia Mahlbach wurde fallen gelassen – nun zählte nur noch das Spiel.

Julia öffnete die Augen, brauchte einen Moment wach zu werden. Dann rollte sie sich vorsichtig auf die Seite und stand auf. Seit Tagen hatte sie leichte Bauchschmerzen, und auch heute Morgen spürte sie einen leichten Druck im Unterleib. Bestimmt war der Schmerz harmlos. Dennoch hatte sich ihrer eine Unruhe bemächtigt. Ihre Ärztin hatte gestern keine Diagnose stellen können und eine Blutprobe ins Labor geschickt. Noch heute erwartete Julia einen Anruf, in dem ihr der hoffentlich unkritische Befund mitgeteilt würde. Glücklicherweise hatte sie bei der Ärztin ihre Festnetznummer hinterlassen, war ihr doch gestern anscheinend ihr mobiles Telefon abhandengekommen. Vermutlich hatte sie es auf der Arbeit vergessen.

Ihre Unruhe führte Julia außerdem auf den gestrigen Abend zurück. Wie immer hatte sie sich auf das Zusammensein mit Steffen gefreut. Doch zu ihrer Enttäuschung hatte er ihr aufgrund zu vieler Arbeit telefonisch abgesagt. Ärgerlich, da sie dienstags und mittwochs immer erst mittags arbeiten musste. Der Dienstagabend wurde somit oft in die Länge gezogen – er war ihr und Steffens wichtigster Abend der Woche.

Sicherlich hätte Julia etwas allein unternehmen können, doch ihre früheren Bekanntschaften waren in den letzten Monaten eingeschlafen. Außer den jeweils anderen brauchten sie und Steffen halt niemanden. Es wurde höchste Zeit, dass sie zusammenzogen ...

In Gedanken versunken betrat Julia ihren Arbeitsplatz: Eine exklusive Modeboutique an der teuersten Einkaufsstraße der Stadt.

»Guten Mittag, Julia.«

Sie sah auf und grüßte Frau Blumgraf. Wie gestern löste sie die Eigentümerin des Geschäftes zur Mittagszeit ab.

»Kann es sein, dass Sie ihr Telefon vergessen haben?«, fuhr Frau Blumgraf fort.

»Ja, ich habe es vermutlich hier im Laden vergessen«, erwiderte Julia, den heute sehr strengen Ton ihrer Vorgesetzten überhörend. »Haben sie es zufällig klingeln gehört?«

»Ich habe versucht, Sie zu erreichen«, fuhr Frau Blumgraf fort, Julias Frage ignorierend.

»Das tut mir leid.« Sie bemerkte, dass etwas nicht stimmte und konzentrierte sich nun voll auf die etwa Fünfzigjährige. »Warum ging es denn?«

Mit einem forschenden Blick erwiderte ihre Vorgesetzte: »Um gestern.« Als sie keine erkennbare Reaktion in Julias Gesicht entdecken konnte, entglitt ihr ein Seufzer.

»Kommen Sie doch bitte mit nach hinten«, sagte sie schließlich, während sie die Lichtschranke am Eingang aktivierte und dann auf ihr Büro zuhielt.

Benommen saß Julia in einem Café am Marktplatz. Ohne ihr Ziel zu kennen hatte sie die Boutique verlassen, war nach rechts abgebogen und der Straße gefolgt. Kein klarer Gedanke hatte sich bilden wollen, seit ihre Vorgesetzte ihr aus heiterem Himmel gekündigt hatte. Wie vor den Kopf gestoßen, war Julia zu verwirrt gewesen, um auf die geäußerten Anschuldigungen zu reagieren. Und auch jetzt drangen die genauen Worte Frau Blumgrafs nur bruchstückhaft zu ihr durch.

Unmögliche Verhaltensweise!

Verprellen der Kunden!

Hatte sie sich dies zu Schulden kommen lassen? Wann sollte das gewesen sein?

Julia fühlte sich schwach und ungeschützt. Ihre ganze Selbstsicherheit war dahin, die Welt schien plötzlich ... Nein! Sie durfte sich nicht dem Selbstmitleid hingeben! Sie hatte ihre Familie, die sie unterstützte. Und sie hatte einen Partner, der sie trösten, der sie aufbauen würde.

Kurzentschlossen stand Julia auf, bezahlte ihren unangerührten Kaffee und machte sich auf den Weg zu Steffens Arbeitsplatz.

Alles lief wie geplant; Jasper fühlte sich großartig! Die Kleinkriminellen dieser Stadt waren mehr als fleißig gewesen. Auf seinen Wunsch hin war am Morgen ein Telefonat mit Frau Blumgraf geführt worden, ein anderer Auftragnehmer hatte Jaspers ersten Akt vor Ort im Bekleidungsgeschäft zur Vollendung gebracht.

Er gönnte sich einen kleinen Moment des Triumphes. Dann setzte er seine Arbeit fort.

»Versuchen Sie es in der Kaffeeküche in der fünften«, schlug die Sekretärin vor. »Ich glaube, seine Freundin ist bei ihm.«

Julia lächelte müde. »Wohl kaum, dennoch vielen Dank.«

Die angegebene Richtung einschlagend, ging sie den Gang im fünften Stockwerk des Geschäftsgebäudes entlang. Steffens Büro hatte sie bereits aufgesucht, doch er war nicht an seinem Arbeitsplatz gewesen. Aufgrund des vergessenen – oder verlorenen? – Handys hatte sie ihm ihr Kommen nicht vorher mitteilen können.

Nach einer gefühlt endlosen Reihe identischer Türen ging sie durch eine Glastür und gelangte in ein Treppenhaus, zu dessen rechten eine weitere Glastür in die geräumige Kaffeeküche führte. Um diese Zeit – es war kurz nach eins – war der mit Sesseln und einer voll ausgestatteten Küche bestückte Raum gut besucht, und so dauerte es eine Weile, bis sie ihn entdeckte. In ein Gespräch eingebunden saß er einer Frau gegenüber. Eine Kundin, vermutete Julia.

Zielsicher ging sie auf Steffen zu, der sie erst entdeckte, als sie ihn ansprach.

»Hallo, Schatz.«

Es war der panische Blick, der ihr einen ersten Stich versetzte. Steffen zuckte förmlich zusammen. Ungestüm sprang er auf, der Stuhl fuhr quietschend auf den Fliesen zurück.

In dem Versuch, sein Verhalten zu ignorieren, beugte Julia sich zu einem Begrüßungskuss vor. Erst als er vor ihr zurückwich, gestand sie sich endgültig ein, dass etwas geschehen sein musste.

Auch die Julia unbekannte Frau stand nun auf und wandte sich ihr zu.

»Hallo, ich bin Irene.«

Zwar schüttelte Julia die angebotene Hand, doch sie schwieg und ihr Blick ruhte auf Steffen, der zuerst auf sie, dann auf Irene und schließlich betreten zu Boden schaute.

»Steffen?«

»Ich wollte es dir heute Abend sagen«, murmelte er.

»Was?« Sie hob die Stimme, die nun einen schrillen Ton bekam, als er nicht antwortete: »Was wolltest du mir sagen, Steffen?«

»Wegen uns ...«, sagte er leise.

Meinte er Julia und ihn, oder bezog er sich auf Irene? Erst jetzt besah sich Julia die junge Frau genauer. Sie war ausnehmend hübsch, ein aktiver und offener Typ. Eine Frau, ganz anders als Julia und damit uninteressant für Steffen – hatte sie bis vor einer Minute gedacht.

»Kennt ihr ... Seid ihr ...?«, fragte Julia. Ihre Stimme zitterte trotz der verkrampften Gesichtsmuskulatur.

Er zuckte hilflos die Schultern. »Mir ist so etwas noch nie passiert«, stammelte er. »Wir haben uns gestern Abend zufällig getroffen, aber dann ging alles so schnell. Nie hätte ich gedacht, dass ich mit einer Frau schon am ersten Abend ...«

Angewidert schaute Julia weg, als sie erkannte, dass er das gleiche Hemd wie gestern anhatte. Vermutlich war er gestern gar nicht nach Hause gegangen, hatte die Nacht nicht in seinem eigenen Bett ... Sie zwang sich, den Gedanken nicht zu Ende zu denken.

Schweigen, bis sie schließlich fragte: »Und jetzt?« Sie konnte nicht anders, sie musste ihn zu einer Aussage zwingen.

»Ich denke, wir sollten uns trennen«, erwiderte er leise.

Woher sie die Kraft nahm, wusste sie nicht, doch Julia verließ das Gebäude mit erhobenem Haupt. Erst nachdem sie in eine Seitenstraße einbogen war, ließ sie sich kraftlos in einem Hauseingang nieder – und weinte.

Passanten warfen der jungen Frau teils befremdete, teils mitleidige Blicke zu. Doch keiner sprach sie an, niemand versuchte sie zu trösten.

Als Julia langsam die Blockade in ihrem Kopf überwand, wurde ihr Schluchzen leiser. Trotz ihres Selbstmitleids war ihr klar, dass sie stark sein musste. Sicherlich würde sich alles zum Besseren wenden. Ohne Zweifel versuchte Steffen längst, sie anzurufen. Ebenso Frau Blumgraf, um ihr den vor drei Stunden gekündigten Job wieder anzubieten. Es musste sich einfach um eine Aneinanderreihung von Missverständnissen handeln!

Diese Gedanken brachten die Tränenflut langsam zum Versiegen. Wider ihr besseres Wissen ignorierte Julia die warnende Stimme in ihrem Kopf, die ihre Hoffnungen als unrealistisch abtun wollte. Kurzentschlossen stand sie auf und machte sich auf den Weg nach Hause. Sie brauchte dringend ihr Telefon.

Zufrieden schrieb Jasper den Namen der Frauenärztin auf.

Erstaunlich, welche Informationen sich heutzutage mit überaus einfachen Mitteln beschaffen ließen. Nicht nur die Namen von Personen brachte er innerhalb weniger Minuten in Erfahrung, sondern auch welches Auto jemand fuhr, oder wo er oder sie sich momentan aufhielt. So hatte er unter anderem herausgefunden, dass Julia Mahlbachs Eltern auf Reisen waren. Das brachte ihn doch gleich auf eine Idee ...

Das Handy blieb unauffindbar und auf dem Festnetz hatte niemand angerufen. Die leere Mailbox war wie eine Ohrfeige.

Erneut schien die Welt über ihr zusammen zu brechen. Ihrer Kräfte beraubt, brach Julia auf der Couch zusammen. Krämpfe schüttelten sie, als sie erneut in Tränen ausbrach.

Den ganzen Weg nach Hause über hatte sie sich eingeredet, dass sowohl Steffen als auch Frau Blumgraf sich einfach nur geirrt hatten. Diese plötzliche Wendung in ihrem Leben konnte einfach nicht der Realität entsprechen. Solche Schicksalsschläge hatte sie nicht verdient! Die irrationale Rettung war dabei das Telefon gewesen, die erwartete erlösende Nachricht auf dem Anrufbeantworter.

Aber sie war erneut enttäuscht worden.

Als Julia das Weinen vor lauter Erschöpfung aufgab, war die Sonne bereits untergegangen. Sie fiel in einen unruhigen Schlaf.

Bestimmt war alles nur ein Traum. Sie musste bloß ein paar Stunden schlafen, dann wachte sie in der realen Welt auf. Vermutlich läge dann sogar Steffen wieder neben ihr!

Inmitten des verweinten Gesichts verzog sich Julias Mund zu einem feinen Lächeln.

Das Opfer saß in der Falle, nur noch wenige Schritte trennten Jasper von seinem Ziel.

Oft kamen ihm zu diesem Zeitpunkt die ersten moralischen Bedenken, begleitet von der Frage, ob die Zielperson dieses Los verdient habe. Üblicherweise erfuhr er die Beweggründe seiner Auftraggeber nicht, und auch dieses Mal hatte der Klient kein Wort zu seiner Motivation verlautbaren lassen. Julia Mahlbach schien keine Feinde zu haben, doch wie Jasper wusste, reichte schon ein einfaches finanzielles Interesse – zum Beispiel das anstehende Erbe von Familienangehörigen – für Mordgelüste.

Ein feines Lächeln zog seine Mundwinkel in die Höhe, als er nachdenklich den Kopf schüttelte. Bei fast jedem Job gönnte er sich diesen Moment der Reflexion. Doch wenn er ehrlich war, zweifelte er nie auch nur einen Augenblick daran, dass er den Plan bis zur Vollendung ausführen würde.

Er griff nach einem mobilen Telefon, welches er erst vor einer halben Stunde gekauft hatte.

Erschrocken fuhr Julia hoch.

Die Wohnung war dunkel, lediglich der fahle Schein der Straßenbeleuchtung drang durch das Fenster. Fünf Stockwerke tiefer brausten die Autos durch den Abend. Momentan wurden sie jedoch von dem schrillen Klingeln von Julias Festnetzanschluss übertönt.

Sie sah um sich, fand schlagartig zu sich zurück.

Was war geschehen? Hatte sie die Entlassung und die Trennung von Steffen nur geträumt? Sie verdrängte die Antwort auf diese Frage und konzentrierte alle ihre Hoffnungen auf das bevorstehende Telefonat.

»Hallo?«

»Frau Mahlbach?«

Julias Schultern sanken herab. Eine unbekannte Stimme.

»Frau Julia Mahlbach?«

»Ja, wer spricht denn, bitte?«

»Mein Name ist Dr. Drechsler. Ich bin von der Uniklinik in Berlin.«

»In Berlin?«, wiederholte sie verwundert. »Ich kenne niemanden in Ber...«

Julia brach mitten im Satz ab, als es ihr einfiel: Sie waren nach Berlin in den Urlaub gefahren! Ihre Eltern besuchten die Hauptstadt!

Die Stimme am anderen Ende schwieg einen Moment lang, dann bestätigte der Arzt ihre Befürchtung.

»Es geht um ihre Eltern. Es gab einen Autounfall. Ihr BMW ist von der Straße abgekommen. Es tut mir leid ...«

Kaum hatte Jasper den Hörer aufgelegt, nahm er die Karte aus dem Handy und machte sie mit seinem Taschenmesser unbrauchbar. Das Telefon warf er in einen Mülleimer, bevor er eine außer Betrieb genommene Sanitäreinrichtung aufsuchte, die er bereits vor einer Stunde ausgekundschaftet hatte. Hier, in einer hallenden Umgebung, wie man sie von Kliniken kannte, griff er nach seinem zweiten Telefon, um den Todesstoß auszuführen.

Apathisch starrte Julia auf das erneut klingelnde Festnetztelefon. Seit sie von dem Unfalltod ihrer Eltern gehört hatte, schien die Welt still zu stehen. Zu keinem Gedanken mehr fähig, blickte sie auf das helle Display, welches eine ihr unbekannte Nummer anzeigte.

Schließlich, unendlich langsam, führte sie das Gerät ans Ohr.

Merkwürdigerweise nahm sie die neue Hiobsbotschaft des medizinischen Labors völlig emotionslos entgegen. Erst als sie auflegte, traf die Neuigkeit sie wie ein Faustschlag in den Magen.

Gebärmutterkrebs! Das Wort hallte durch Julias Kopf.

Weit fortgeschritten!

Sie würde nie Kinder bekommen können. Und es gab eine nur geringe Genesungswahrscheinlichkeit.

Plötzlich hielt es sie nicht mehr auf der Couch. Mit einem Aufschrei sprang sie auf, rauft sich die Haare, rannte durch die Wohnung, ziellos, bis sie keuchend in sich zusammensackte.

»Nein ...«, murmelte sie, bevor sie das Wort in die leere Wohnung schrie. »Nein!«

Es konnte ganz einfach nicht der Wahrheit entsprechen! Niemand verdiente einen solchen Tag, wie sie ihn hatte durchstehen müssen. Zu keinem Zeitpunkt in der Weltgeschichte hatte jemand innerhalb weniger Stunden Arbeit, Partner, Familie und die Gesundheit verloren. Mit Ausnahme vom biblischen Hiob vielleicht. Sie nickte fanatisch. Das war es: eine biblische Plage! Das musste es sein! Sie wurde von einer höheren Macht bestraft. Lauthals verfluchte sie das für ihre Misere verantwortliche Wesen.

Einige Sekunden lang starrte Julia auf den Teppich, dann fraß sich der rettende Gedanke ein zweites Mal in ihrem Gehirn fest. Die Lösung, der Ausweg: sie träumte.

Sie musste einfach träumen.

»Schlafen«, murmelte sie. »Versuche zu schlafen.« Dann entschied sie sich um, spürte, dass sie niemals Ruhe finden würde.

»Wach auf!«, forderte sie sich selbst auf. »Wach auf! Wach auf!«

Mit geballten Fäusten schlug sie sich gegen die Schläfen, trat sich kräftig auf den eigenen Fuß und fuhr schließlich mit ihren Nägeln in das weiche Fleisch des Unterarms. Die Schmerzen spürte sie kaum, war ihr Kopf doch benebelt vor Trauer.

Als ihre Maßnahmen keinen Erfolg brachten, trat sie wütend gegen die Wand. Etwas in ihrem Fuß gab nach.

»Aufwachen!«, keuchte Julia, der Ohnmacht nahe. »Ich muss aufwachen! Ich m...«

Sie verstummte, als ihr ein neuer Gedanke kam: Schreckte sie nicht immer dann aus ihrem Schlaf hoch, wenn ein Schockerlebnis kurz bevorstand? Ein Autounfall etwa – sie zuckte bei dem Gedanken an ihre Eltern zusammen. Oder ein Sturz aus großer Höhe.

»Ein Sturz aus großer Höhe.«

Hoffnungsvoll rannte Julia zum Fenster, riss es auf und sah hinab auf den etwa fünfzehn Meter tiefer gelegenen Fußweg. Dann kletterte sie in den Rahmen. Sie hatte ein Lächeln auf den Lippen, als sie sich kraftvoll abstieß.

Auch das zweite Telefon hatte Jasper entsorgt. Anschließend war er mit einem Taxi in das Zentrum gefahren und hatte sich am Hauptbahnhof absetzen lassen, um mit dem bereits vor einigen Tagen gekauften Ticket den Zug zu besteigen. Als Julia Mahlbach wenige Minuten später ihren schweren Verletzungen erlag, war er in Gedanken bereits bei seinem nächsten Auftrag.

Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«

Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

Bibliografie Yves Gorat Stommel

Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

Reiseberichte (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab:
Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Mittlerer Westen und Rocky
Mountains; Mittleres Rheintal; Mallorca; Nordkorea; Zypern

Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte Stimme;
Götterwette; Infiltration; Klaviergesang; Kollektiv; Manifestation; Marionetten;
Mondfang; Risikogruppe

Newsletter

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den Newsletter (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

<https://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/>

Leseprobe »Achtbeinige Seelen«

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

<http://www.yvesgoratstommel.com/romane/achtbeinige-seelen/>

Prolog

Gefangen!

Das Wort geisterte durch meinen Kopf; es war der erste und einzige Gedanke, den ich fassen konnte. Schon seit Stunden – oder waren es Tage? Wochen? – kämpfte ich um einen Weg aus dem Strudel an Empfindungen. Ich versuchte zu überlegen, nachzudenken. Langsam. Logisch. Aber mein Gehirn ließ mich nicht. Stress. Wie unter Drogen kam kein klares Bild zu Stande. Ich lief den Ereignissen hinterher, begriff erst im Rückblick, was geschehen war, welche Handlungen ich ausgeführt hatte. Nur mühsam erkämpfte ich mir die Kontrolle über mein Bewusstsein; nur qualvoll langsam erstritt ich mir die Fähigkeit, meine Gedanken zu lenken.

Die Wände waren weich, und sie schlossen sich eng um meinen Körper. Entsetzlich eng. Feuchtigkeit. Oben, unten, rechts, links ... nein, nicht links. Links spürte ich etwas anderes. Weich, wie die Wände – und dennoch anders.

Eine Hand.

Die bisher ununterbrochene Panik ließ kurz nach, nur um verstärkt Besitz von mir zu ergreifen, als mir der unerträgliche Gedanke kam, dass ich mit einer Leiche eingesperrt war. Zwar schien mir die Hand warm, doch dies ließ keinen Schluss auf die Lebendigkeit der Person zu: Alles in dem Raum war auf Körpertemperatur.

Ich hatte meine Finger zurückgezogen, doch tastete nun erneut, den fremden Arm hinauffahrend. Die Bewegung kostete mich große Mühe, da meine Muskeln mir nicht mit der gewohnten Genauigkeit gehorchten. Ich vermutete, dass die Drogen, die man mir anscheinend verabreicht hatte, für die eingeschränkte Koordination verantwortlich waren.

Da! Eine Bewegung der Schulter der anderen Person. Erleichtert entspannten sich meine Muskeln, und ich ließ meinen Arm zurücksinken. *Wer bist du?*, wollte ich fragen, doch schon traf mich der nächste Schock.

Ich konnte nicht sprechen!

Ein unartikuliertees Murmeln verließ meinen Mund, merkwürdig verzerrt und in der Tonlage gleichzeitig zu hoch und zu dumpf. Ich versuchte es erneut, mit ähnlichem Misserfolg. Was war bloß mit mir geschehen?

Ich dämmerte weg. Unkontrollierbar und immer wieder. Das Vergehen der Zeit war kaum greifbar: Zu keinem Zeitpunkt konnte ich sagen, ob es Tag oder Nacht war. Lediglich ein schwacher Schein drang ab und zu an meine Augen, doch wirklich sehen tat ich nichts: Die Person neben mir blieb unerkant.

Neben dem Tastsinn blieb mir nur der Gehörsinn. Auch wenn ich mir sicher war, dass auch dieser beeinträchtigt war. Denn die Worte, die an meine Ohren drangen, klangen unnatürlich. Es waren Menschen, die dort sprachen, doch ich hatte das unbestimmte Gefühl, zwischen ihnen und mir befände sich eine Wand aus Wasser. Darüber hinaus musste die Sprache eine sein, die ich nicht beherrschte. Dennoch versuchte ich, ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Die Sprache der Hoffnungslosigkeit ist weltweit die gleiche: Ich schrie, rief, flehte – zumindest versuchte ich es. Das Ergebnis war ein leises Krächzen.

Mit dem Verstreichen der Zeit besserte sich mein Geisteszustand: Die Gedanken kamen koordinierter, und die Müdigkeit übermannte mich nicht unausweichlich, bevor ich auch nur eine einzige Überlegung zu Ende führen konnte. Bekam ich zu essen? Hunger hatte ich nicht, doch es musste Tage her sein, dass ich etwas zu mir genommen hatte. Ich konnte mich an keine einzige Mahlzeit erinnern.

Wie mochte es meinem Mitgefangenen gehen? Ab und zu suchte ich Kontakt zu ihm, doch er reagierte – wenn überhaupt – auf unerwartete Weise. Ab und zu trat er um sich, dann schien er wiederum zu schlafen. Kein Wort vernahm ich von ihm – oder ihr? So verlor ich schließlich das Interesse. Offensichtlich konnte er oder sie mir nicht helfen; die Gründe für meine Anwesenheit in dieser warmen, das Bewusstsein beeinträchtigenden Höhle musste ich allein ergründen.

Wo war ich? Bis wann würde ich hierbleiben müssen? Und würde ich gegen meine Entführer ankämpfen, sollte es notwendig sein? Denn zu Grunde gehen wollte ich auf keinen Fall in diesem Gefängnis: Sterben wollte ich an der frischen Luft.

Sterben.

Als dieses Wort zum ersten Mal aus dem Chaos meiner Empfindungen und Gedanken auftauchte, durchfuhr mich ein Blitz der Erinnerung: Der Eintritt der tödlichen Kugel; die unerwartete Wucht, die mich nach hinten riss; die Unfähigkeit, den Treffer als Realität anzuerkennen; der Schmerz.

Und nur Sekundenbruchteile später der alles ausblendende Tod.

Oder nicht?

Ich war am Leben ... Offensichtlich hatte mich jemand gerettet, hatte mich versorgt und gepflegt. Vermutlich war es angebracht, der unbekanntenen Person dankbar zu sein. Vielleicht sollte ich nicht alle meine Kräfte darauf verschwenden, meinen Ausbruch zu planen?

Einige Augenblicke lang schöpfte ich Hoffnung. Ich hatte eine Erklärung für meinen Zustand gefunden! Leider war die Erleichterung nur von kurzer Dauer. Denn eigentlich wusste ich es besser und spürte bereits, wie die Zweifel die Fundamente meiner eben erst aufgestellten Theorie untergruben. Denn eines war mir klar; eines erlaubte keinen Widerspruch:

Ich war gestorben.

Ich war tot ... gewesen?

Gerade erkämpfte sich diese Erkenntnis einen festen Platz in meiner Gedankenwelt, als es plötzlich geschah: Der Weg zurück ans Tageslicht öffnete sich so selbstverständlich, als ob es nie einen Zweifel an dem Eintreten dieses Ereignisses gegeben hatte. Mein Mitgefangener drängelte sich vor, trat den Weg ins Freie vor mir an. Ich folgte kurz darauf.

Ich wurde fünf Minuten nach meiner Schwester geboren.

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

<http://www.yvesgoratstommel.com/romane/achtbeinige-seelen/>